Sächsische Staatszeitung

Staatsanzeiger für den Freistaat Sachsen

Erscheint Werktags nachmittags mit dem Datum des Erscheinungstages.
Bezugspreis: Monatlich 3 RM. Einzelne Nummern 15 Pf.
Schriftleitg. u. Geschäftsstelle Dresden-A. 1, Gr. Zwingerstr. 16. Ruf 14 574 u. 21 295.
Postscheck-Konto Dresden 2486 / Staatsbank-Konto 674.

Anzeigenpreise: 32 mm breite, 3 mm hohe Grundzeile oder deren Raum 35 Pf.,
66 mm breit im amtlichen Teile 70 Pf., Reklamezeile 1 RM.
Ermäßigung auf Geschäftsanzeigen, Familiennachrichten und Stellengesuche.
Schluß der Annahme vormittags 10 Uhr.

Zeitweise Nebenblätter: Landtags-Beilage, Ziehungsliste der Staatsschuldenverwaltung, Holzpflanzen-Verkaufsliste der Staatsforstverwaltung.

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. V. Dr. Fritz Klauber in Dresden.

Nr. 68 | Dresden, Montag, 21. März | 1932

Am 22. März 1832 starb Goethe.

Wenn am 22. März der Tag zum 100. Male wiederkehrt, an dem Deutschlands vollendetster Geist seinem Glauben gemäß in die Unsterblichkeit einging, so kann der Tag, der damals die Klage um den unersetzlichen Verlust entfesselte, kein Trauertag mehr sein: er bedeutet jetzt das freudigstolze Bewußtsein eines unverlierbaren Besitzes, der dem Volke Goethes nicht geraubt werden kann, es sei denn, daß es sich selbst aufgibt. Die immer neue Erwerbung dieses Besitzes und das gläubige Festhalten an den geistigen Gütern der Nation spendet die Kraft des Ausblicks zum Ewigen und zur Erhebung über die Not der Zeit.

Goethe hat in den Jahren hoffnungslosen Tiefstandes seinem Volke den Weg der Wiedergeburt gewiesen. Seine größte Dichtung zeigt die Vision des freien Volkes auf freiem Grunde als ein Vermächtnis des Dichters, der, weit in die Zukunft blickend, die Aufgaben neuer Gesellschaftsordnung als Naturgesetz wechselseitiger Hilfe und werktätiger Liebe auffaßte. Wie er selbst alle Gegensätze der menschlichen Natur in sich trug und den leidenschaftlichen Zwiespalt seines Innern zum befreienden Einklang brachte, so mahnt sein Geist zur einträchtigen Überwindung selbstzerfleischenden Streites. Der Name Goethe bedeutet dem deutschen Volke eine Botschaft inneren Friedens.

Wie Goethes Werk aus allen Wurzeln des Volkstums aufstieg und dessen Kräfte zusammenfaßte, so wird seine Erscheinung zum Sinnbild eines Einsgefühls der über Deutschlands Grenzen hinaus in seiner Sprache verbundenen Gemeinschaft. Goethes 100. Todestag soll, wie einstmals Schillers 100. Geburtstag, ein Weckruf für das Einheitsbekenntnis des über die ganze Erde zerstreuten Deutschtums werden.

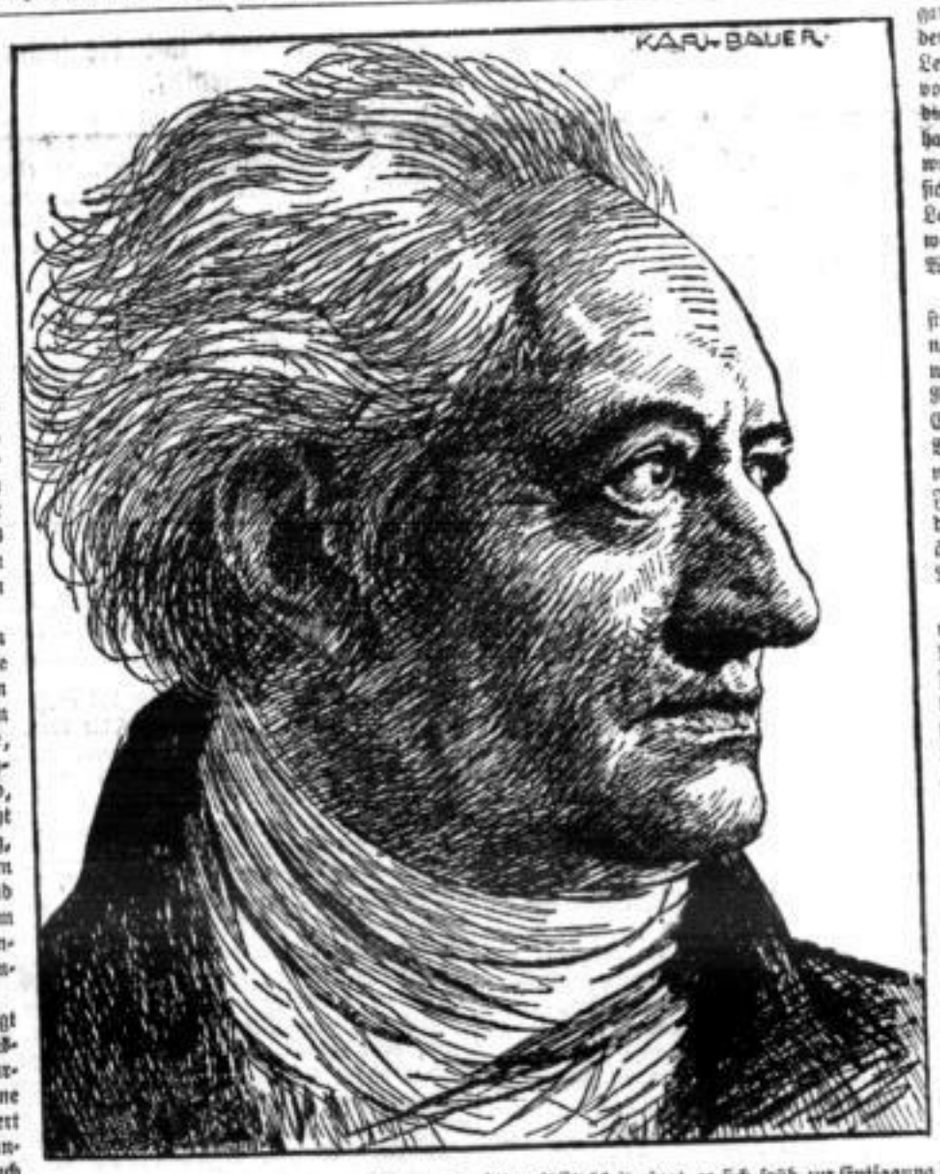
Wie nach Goethes Meinung erst die Erfüllung im eigenen Volkstum Schwingkraft verleiht zum Einswerden mit der Welt, so ist sein Dichterwort als Stimme der Menschheit zur Weltsprache geworden, in der die Völker der Erde einander verstehen lernen. Die Goethe-Feier wird zur Weltfeier.

Wenn am 22. März in der Sterbestunde des Mittags die Glocken läuten, soll der Geist Goethes durch alle deutschen Lande ziehen. Während im Namen des deutschen Volkes der Kranz am Sarge der Weimarer Fürstengruft niedergelegt wird, möge sich jeder Deutsche dankbar bewußt sein, daß Goethe auch für ihn gelebt und gewirkt hat. Das Goethe-Jahr soll die ganze Volksgemeinschaft in einem Erlebnis zusammenführen, das mit großer Vergangenheit verbindet und über die Not der Gegenwart eine Brücke schlägt in eine bessere Zukunft.

Reichspräsident v. Hindenburg. Reichskanzler Dr. Brüning. Dr. Bernus, Landrat a. D., Vorsitzender des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a. M. Prof. Dr. Beutler, Direktor des Goethemuseums und des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a. M. Dr. Hans Carossa. Stud. phil. Friedrich, Vertreter der Leipziger Studentenschaft. Dr. Goerdeler, Oberbürgermeister von Leipzig. Grimme, preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Reichsminister Dr. h. c. Groener. Dr. h. c. Gerhart Hauptmann. Dr. Riccardo Huch Dr. Kästner, thüringischer Minister für Volksbildung. Prof. Dr. Kippenberg, Vizepräsident der Goethegesellschaft Dr. Dr. h. c. Erwin G. Kolbenheyer. Dr. Landmann, Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. Prof. Dr. Litt, Rektor der Universität Leipzig. Prof. Dr. Löhlein, Rektor der Universität Jena. Prof. Dr. Madelung, Rektor der Universität Frankfurt a. M. Prof. Dr. Thomas Mann. Dr. Müller, Oberbürgermeister von Weimar. Universitätsprofessor Dr. Petersen, Präsident der Goethegesellschaft. Dr. Wilh v. Scholz. Hermann Stehr. Dr. Ulbrich, Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters in Weimar. Prof. Dr. Wahl, Direktor des Goethe-Nationalmuseums, des Goethe- und Schiller-Archivs und der klassischen Stätten in Weimar.

Goethes ewige Wandlung.

Von **Otto H. Brandt** (Dresden).



Wie kein anderer Deutscher hat Goethe mit seinen Gaben uns und die Welt bereichert, zu einem großartigen Gipfel sein Leben gestaltet und es zuletzt zum ergreifenden Abschluß geführt. Das Wort, das er selbst über Shakespeare gesprochen hat, paßt auch auf ihn: „Man kann über ihn garnichts sagen, es ist alles unzulänglich."

In den letzten 20 Jahren hat sich das Bild, das wir heute von Goethe besitzen, wesentlich gewandelt. Aufgeräumt ist mit dem Bilde des klassischen Dichters wie dem des harmonischen Olympiers. Die Goethe-Anschauung unserer Zeit sieht keine abgetrennten Tätigkeiten mehr, sondern schaut die kraftbestimmte Ganzheit, aus der Leben und Dichtung, Staatstätigkeit und Naturforschung, Kulturpolitik und religiöse Wesenheit organisch entspringen. Sie empfindet den einheitlichen Zug dieser lebendigen Gestalt, aber sie weiß zugleich, daß dieses geistige Wesen nie rein erscheint, sondern sich im lebenslangen Kampfe gegen dämonische Hemmungen behaupten muß.

Durch sein Erscheinen hat Goethe Ziel und Sinn der Menschheit offenbart; in ihm findet der ruhelose Drang des ewig in Verwandlung begriffenen Menschen den stärksten Ausdruck. Das mag auf den ersten Augenblick widerspruchsvoll erscheinen. Dieser Goethe, dessen Sünden und Unvollkommenheiten, dessen menschliche Schwächen und geistigen Grenzen bekannt sind, sollte als Norm gelten? Wer so fragt, weiß nicht worum es geht. Nicht Goethes reale Erscheinung, nicht die einzelnen Leistungen gelten als Norm, sondern die Idee Goethe, für die alle Lebensäußerungen und Leistungen nur symbolischen Wert haben. Auf dem Verkennen dieses Unterschiedes beruht der mißverstandene Goethe-Kult, der froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Auch die irren, die Goethes Wesenheit für widerlegt halten, weil Zeit und Wissenschaft über ihn hinausgeschritten sind. Die moderne Biologie hat die naturwissenschaftliche Ahnung Goethes abgeschlossen; seine sozialpolitischen Gedanken hat erst das 19. Jahrhundert ganz verstanden; seine Weltanschauung taucht in verwandelter Gestalt bei Simmel und Bergson auf. Und mag auch Goethes Dichtung im einzelnen erreicht oder übertroffen sein, gleichwohl besitzt kein Dichter nach Goethe die gleiche repräsentative, normgebende Kraft. Auch heute noch wird alles, was wir Dichtung nennen, am Maße seines Bildes gemessen.

Drei große Eindrücke tragen sich, wenn wir Goethes gesamtes Werken überblicken: der eines ungeheuren Reichtums, das Gefühl einer wunderbaren Harmonie und die Empfindung unbegreiflicher zahlloser Widersprüche. So haben wir im Grunde von Goethe gar kein Bild, sondern eine Vielheit der Bilder. Da ist der Goethe in Leipzig, in Frankfurt, in Straßburg, in Weimar, in Italien, da ist er als Abgott der Romantik wie als der Heilige Eckermanns. Kurz, unser Bild von Goethe bleibt das eines Sich-ewig-Wandelnden, was schon die Zeitgenossen je nach Temperament und Veranlagung befremdet, überrascht oder begeistert hat.

Auch das erscheint nicht übermäßig erstaunlich zunächst, denn in jedem Leben vollzieht sich eine Entwicklung, der Weg zwischen Jugend und Alter. Was aber Goethe vor anderen auszeichnet, ist das Maß der Wandelbarkeit, die Steigerung dieser herkömmlichen Form des Lebens zu etwas Außerordentlichem. Goethe hatte die Kraft, sich jeder einzelnen Phase seines Lebens ganz hinzugeben, in jedem Lebensabschnitt ein ganzer Goethe zu sein. Gerade dadurch gewinnen wir den Eindruck ewiger Jugend bei ihm ebenso sehr wie den Eindruck des Ewig-sich-Widersprechenden.

Neben- und nacheinander nimmt dieses Leben die mannigfaltigsten Formen an. Das geschieht in der produktiven Tätigkeit als Dichter, Künstler, Staatsmann und Wissenschaftler. Auch seine dichterische Tätigkeit wandelt sich beständig. Sie setzt ein mit der Rokokodichtung des Leipziger Studenten und führt über den Naturalismus des Sturmes und Dranges zurück zum stilvollen Realismus der reifen Zeit und zum Symbolismus des hohen Alters. Er empört sich gegen die Idee der Sitte und wendet sich zuletzt, in den Wahlverwandtschaften, wieder zu ihr zurück. Von der Faustischen Unersättlichkeit ringt er sich früh zur Entsagung durch. Selbst wie sich Goethe zur Welt verhält, unterliegt einem ständigen Wandel: von der überschwenglichen Verkündigung „Gefühl ist alles" bis zu dem männlichen Bekenntnis „die Tat ist alles"; von der warmen, hingebenden, aufgeschlossenen Jugend mit ihrer sieghaften Unwiderstehlichkeit zu der kalten, zurückhaltenden, zugeknöpften Altersform mit ihrer olympischen Unnahbarkeit.

Tausend Widersprüche scheinen in diesem Leben zu liegen. Der große Revolutionär der 70er Jahre, der seinen Götz mit dem Worte „Freiheit" sterben läßt, endet als jener große Reaktionär, der den Feind des Vaterlands, Napoleon, preist, weil er Ordnung geschaffen hat nach den Jahren der Revolution. Nur dadurch wird uns dieser Widerspruch verständlich, wenn wir uns zum Bewußtsein bringen, daß es die Eigenart dieses Lebens ist, sich jedem seiner Abschnitte und ebenso jeder Wendung seiner Gefühle und Gedanken ganz und völlig hinzugeben. So bleibt der Eindruck der Planlosigkeit nur äußerlich. Tatsächlich ist Goethes Leben eines der zielbewußtesten. Viele kluge Darsteller von Goethes Leben haben die Umwege bedauert, durch die der Dichter nur Zeit verloren habe. Diese banausenhafte Betrachtung des 19. Jahrhunderts ist heute überwunden, denn es gehört zum Wesen dieses Lebens, sich treiben zu lassen, sich den jeweiligen Inhalten des Lebens hinzugeben. Goethe war sich dieser Eigenart wohl bewußt und aus ihrer Erkenntnis stammt wohl das Wort des Faust: „Es irrt der Mensch, solang er strebt."

Und doch gibt es ein Zeichen für die innere Zielstrebigkeit bei scheinbarer Planlosigkeit: Wie Goethe nach allen Seiten hin ausfliegt, so kehrt er zuletzt stets wieder zu sich zurück. Diese Flucht beginnt mit der Rückkehr aus dem Leipziger Schiffbruch ins Elternhaus. Er flieht vor Friederike in Sesenheim vor Lotte in Wetzlar, vor Lili in Frankfurt. Da ist ebenso die Flucht nach Weimar wie die Flucht vor Weimar. Und eine Flucht zu sich selbst ist die Rückkehr aus Italien. All das bekundet den Sieg der eigenen Gesetzlichkeit über äußeres Schicksal, die letzte Instinktsicherheit eines großen Menschen, der sich nie ganz verliert.

So konnte sich Goethe mit Recht als Träger eines neuen Lebensgefühls fühlen, wie es in seinen Jugenddichtungen, besonders in den großen Fragmenten der Frühzeit aufklingt. Es war das Gefühl für den Wert des Lebens an sich, das im Gegensatz zu dem des christlichen Menschen und dem der Aufklärung stand, für die auf verschiedenem Wege das Leben Wert von außen gewann.

Der christliche Mensch sah es in der Hingabe der Seele an Gott, der Mensch der Aufklärung gewann es durch die Unterordnung des Individuums unter das Gesetz der Klugheit. Goethes Jugend steht auf gegen Aufklärung, sie die empört sich gegen die Idee des Gesetzes. Das ist der Sinn des Rufes nach Natur, den Goethe, durch Herder vermittelt, von Rousseau aufnimmt. Das ist der Sinn der Begeisterung für das Faustrecht im Götz.

Nicht länger bleibt wie bei Lessing die Dichtung Inhalt geistiger Ideen, sondern sie spiegelt Momente des Lebens. Darin liegt die besondere Lebensfülle der Goetheschen Dichtung, das vollkommen Neue in seinen Jugenddichtungen.

Doch auch hier scheint ein Widerspruch sich zu melden. Preist nicht Goethe neben dem unendlich flutenden Leben auch die individuelle Form? Gewiß, Goethe hat ein ausgeprägtes Gefühl der Persönlichkeit. Neben der Selbstaufgabe des Werther und Ganymed steht die trotzige Selbstbehauptung des Götz und Prometheus, neben dem Bekenntnis, sich aufzugeben sei Genuß der Preis des höchsten Glücks der Erdenkinder, der Persönlichkeit.

Aus diesem zweiten Grundgefühl wächst die berühmte Stelle in jenem Briefe, den er 1780 an Lavater schrieb, als er verzweifeln wollte, seinem Leben zu geben: „Die Begierde, die jemals die Vollendung zu geben: „Die Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andere und läßt keinen Augenblick Vergessen zu. Ich darf nicht säumen; ich bin schon weit in den Jahren vor; und vielleicht trifft mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Turm bleibt unvollendet. Wenigstens soll man sagen: er war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, will's Gott, die Kräfte bis hinaufreichen." So will sich